

SMARTER CITIES

Regine Buschauer



Ein Bild leuchtender Globuskugeln illustriert den Verkaufsprospekt der »Smart City Expo« (17.-19.11.2015) in Barcelona. Am »weltweit führenden Event der Smart City Industrie«, wo »Städte Städte treffen«, versammeln sich laut Organisatoren 450 Aussteller und 400 Vortragende unter dem Motto »Join Urban Innovation«. Im Fokus stehen »Visionen und Lösungen« für »effiziente, wirtschaftliche, nachhaltige und lebenswerte Städte«, »Best Practices« und die Verleihung der diesjährigen »World Smart City Awards«; Finalistenstädte sind Bandung, Buenos Aires, Curitiba, Dubai, Moskau und Peterborough.

47

Der Großanlass spiegelt die anhaltende Konjunktur »smarter« Technologien und Strategien in Agenden der Stadtregierung, -planung und -entwicklung, wovon im deutschsprachigen Raum als prominente Beispiele die Städte Wien und Berlin zeugen. Erstere hat 2014 eine Smart-City-Rahmenstrategie bis 2050 verabschiedet und positioniert sich, mit Verweis nicht zuletzt auf ihre Spitzenplätze in globalen Städte-Rankings, als Vorreiterin der innovativen, nachhaltigen und sozial inklusiven, künftigen »intelligenten« Stadt. Eine künftige Vorreiterrolle einnehmen will auch die Stadt Berlin, deren 2015 beschlossene Smart-City-Strategie (bis 2030) darauf abzielt, »mit intelligenter Technik Lösungen für die ökologischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Herausforderungen Berlins zu finden«, wozu die Stadt einen »systemisch-intermodalen Einsatz von innovativen Technologien, Materialien und Dienstleistungen« vorsieht. Strategien der intelligenten Vernetzung von »Smart

Port« und smarter Stadt verfolgen neben Hamburg zahlreiche weitere Städte, Metropolen ebenso wie Kleinstädte.

Nahezu gleichlautend lesen sich die Einleitungen von Verlautbarungen, Pressemeldungen und Strategiepapieren: Es geht um die Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte, wachsende Großstädte, Klimawandel, Demografie, Energie- und Ressourceneffizienz und den global notwendigen Wandel von Städten, um smarter, intelligenter und zukunftsfähiger zu werden. Hierzu tragen, nebst nationaler Plattformen, EU-Programme wie »EIP Smart Cities and Communities« bei, das sich die Stimulation öffentlich-privater Innovationspartnerschaft und marktnaher Entwicklungen vor allem digitaler Energie- und Mobilitätslösungen zum Ziel gesetzt hat. Im Blick auf einen global prognostizierten Billionen-Markt im Jahr 2020 erscheint dabei die zukünftige Stadt ebenso als »smart« wie die »smarte Stadt« als Zukunft.

Die Konjunktur des »eher wolkigen« Smart-City-Konzepts, wie die »FAZ« (14.04.2015) den Frankfurter Stadtplaner Michael Denkel zitiert, stößt andererseits auf wachsende Skepsis – angefangen bei den Stadt-Awards und -Smartness-Ranglisten, die sich werbewirksam auch dann verbreiten, wenn sie bar jeder Aussagekraft sind. Derartige Rankings, meint der Wiener Kolumnist der »Zeit« (17.09.2015), verdeutlichen schlagartig »den Unterschied zwischen originell und klug.« Von Zukunftsforschung der »Kategorie höheres Geschwätz« schreibt die »FAZ«, von »Smart-City-PR-Lawine« und »Sprudelsprech« die Stadtforschungszeitschrift »dérive« (Juli 2014), die dagegen einer »längst überfälligen« Sachdebatte das Wort redet. Dieser, so mutmaßt Christoph Laimer, mag auch die Gewöhnung an urbane PR-Slogans im Weg gestanden haben, zumal man das Wort »smart« »ob seiner Omnipräsenz kaum noch hören will«; irrig aber wäre die Ansicht, die Idee der Smart City würde »wieder von der Bildfläche verschwinden«.

Dies betonen auch Autoren wie Adam Greenfield (»Against the Smart City«, 2013) oder Evgeny Morozov, der in der »FAZ« (07.07.2014) schreibt, kaum eine andere Idee habe »die Phantasie von Stadtplanern so nachhaltig erobert«. Im Blick hat er Unternehmen wie IBM oder Cisco: Deren globale Vermarktung sensor- und datenbasierter Stadtvernetzungs-Lösungen legt in der Tat das Wort »erobern« nahe. Erstaunlich findet er den Siegeszug umso mehr angesichts prominenter Vorzeigeprojekte wie der südkoreanischen Planstadt Songdo, die ihn eher an »Taylorismus« als an »Urbanismus« erinnert. Das Konzept einer »sensoren-gesteuerten Metropole«, kritisiert nicht nur Morozov, imaginiere die Stadt als reibungslose Maschine – als eine »Stadt ohne Öffentlichkeit«, die sich am »Funktionieren des städtischen Dienstleistungsbetriebs« ausrichtet, wie Hans Frei in der »NZZ« (08.11.2015) schreibt, oder, wie die »SonntagsZeitung« (01.11.2015) titelt, eine »Stadt wie eine Computerplatte«.

Dass ein solcher Eindruck kaum von der Hand zu weisen ist, unterstreichen Darstellungen der genannten Unternehmen. Konzise beschreibt etwa Cisco in

einer Anzeige der »Wirtschaftswoche« (2015) die »Stadt der Zukunft«: Darin »bündelt Cisco mit dem Internet of Everything alle verfügbaren Informationen und Prozesse und bildet die zentrale Basis für alle Aufgaben«; hiermit »entstehen intelligente, umweltfreundliche Systeme« für Gebäude und Einrichtungen; »Bürger und Unternehmen werden eine völlig neue Art der Zusammenarbeit, der Produktivität und des wirtschaftlichen Wachstums erleben«, und »[d]iese intelligenten, vernetzten Gemeinschaften werden sich effizient, koordiniert und sicher verwalten lassen«.

Es gehe darum, führte Rem Koolhaas in einem Vortrag (2014) in Brüssel an, nach den »politics« eines apolitischen »smart city movement« und der angebotenen »Verbesserung« zu fragen. Wohin führt die Kombination von »Smart Homes«, datenbasierter Stadtregierung und Sensoren im städtischen Raum bis zum »increasingly comprehensive surveillance system«? Greenfield (2013) seinerseits hat im Blick auf solche Darstellungen »smart cities« als eine technologische Konzeption herausgestellt, die Städte bzw. Stadtmanagement als ein System global implementierbarer Lösungen beschreibt; der »smarte« Einsatz von Sensor-, Netz- und Datentechnik kennt, so gesehen, auch keine kulturellen Grenzen. So begreift sich nach IBM die Stadt als ein »system of systems« und damit als ein Problem des »engineering« im Bild letztlich einer fortgeschriebenen Kybernetik der 1960er Jahre. Das Konzept der Planstädte »im Nirgendwo« ist insofern, wie Greenfield hervorhebt, zugleich ein generisches. Smarte Planstädte wie Songdo sind, in Greenfields Begriff, »Laboratorien« aus einer Sicht auf die Stadt nach dem Prinzip eines Baukasten- und Prozesssystems.

50

»Smarter Cities« als Modell namentlich von IBM, das diese Bezeichnung 2011 als Marke hat schützen lassen, fügt sich dabei in das Gesamtportfolio »smarter« Lösungen des Konzerns. Die entsprechende IBM-Dachkampagne – »Let's Build A Smarter Planet« – geht zurück auf das Jahr 2008. »In the midst of a global economic crisis«, wie die IBM-Website festhält, deutete der damalige CEO Samuel Palmisano in seiner Rede vor dem US-»Council on Foreign Relations« die Krise als »unique opportunity to transform the world« und präsentierte das neue Leitbild des smarten Planeten, basierend auf den drei »i«'s »instrumentation«, »interconnectedness« und »intelligence«. Nebst »Smarter Cities« findet dieses seine Umsetzung in rund einem Dutzend weiterer Geschäftsfelder wie smarte Gebäude, Sicherheit, Energie, Verkehrssysteme, Gesundheit oder Bildung, die wiederum gemeinsam die »smarte Stadt« bilden. So können sich, wie Ola Söderström, Till Paasche und Francisco Klauer in der Zeitschrift »City« (Juni 2014) ausführen, »Smarter Cities« als »IBM's »fiat lux«« präsentieren, indem das Modell Städte zu einer »uni-city of scaled systems« reduziert.

Keinesfalls aber folgt die Idee der »smarten« Stadt allein aus der Strategie von IBM (oder der seiner Mitbewerber wie Cisco oder Siemens). Das gilt auch für das Beispiel Songdo: Die »smarte« Planstadt – im Bau seit über einem Jahrzehnt

– ist in erster Linie eine Umsetzung des koreanischen Konzepts der »U-City« bzw. »ubiquitären Stadt«. In der EU steht die Bezeichnung für smarte Energie wie auch für smarte Mobilität, Ökonomie, Regierung oder für »smart people«. Söderström et al. sprechen im Blick auf die nebulöse Semantik von »episodes in the struggle« konkurrierender Definitionen, wozu unlängst durch Normungsorganisationen wie ISO ein neues Kapitel eröffnet wurde: Mit der Publikation einheitlicher »Smart City-Standards« und -Indikatoren gibt ISO Städten weltweit einen zertifizierbaren Weg vor, zu »[h]appy cities for happy people« (ISO News Online 13.11.2015) zu werden.

Das damit befürchtete »digitale Korsett für den urbanen Raum« (»Technology Review«, Juni 2015) hat in Deutschland Kritik unter anderem des Städtebunds hervorgerufen, während Jens Libbe vom Deutschen Institut für Urbanistik auf der Plattform »bpb.de« (16.12.2014) die offene Frage stellt: »Wo nehmen die eigentlich die Legitimation her?« »Smart City«, so meint Libbe, sei grundsätzlich »das falsche Leitbild«. Es gehe um »integrierte Stadtentwicklung«. Dagegen zielen wiederum Städte wie Wien darauf, ihre eigene Vision der Stadtentwicklung im Smart-City-Diskurs zu verankern; tatsächlich, so meint die »FAZ« (14.04.2015), wirke die Wiener Strategie, als habe man alles, was »ohnehin zu einer klugen Stadtentwicklung« gehört, »in einen Sack gesteckt und das Etikett »Smart City« draufgeklebt.« Aus Industriesicht resümiert entsprechend Hans-Jörg Bullinger im »Manager Magazin« (05.10.2015), das Thema sei »kein Selbstläufer«, sondern ein »komplexes« Feld mit einer »interessensdivergenten Multi-Stakeholder-Struktur«.

58

Das Bild der vielen leuchtenden Globuskugeln im Verkaufsprospekt der Smart City Expo ist darum treffend und vielleicht auch kein Zufall. Freiwillig oder unfreiwillig verweisen die Globen – wie auch das Motto »Join Urban Innovation« – auf die Tatsache, dass »Smart City« als Leitbild und Einheit stiftender »umbrella term« in die Krise geraten ist. Dies scheint auch das Unternehmen IBM so zu sehen, das begonnen hat, sich vom eigenen Leitbild der »Smarter City« und des »Smarter Planet« zu verabschieden. Die neue IBM-Kampagne, lanciert im Oktober 2015, zielt nunmehr auf »Cognitive Business« und eine neue »kognitive Ära«.

Die Zeit also von Werbebildern mit leuchtenden Globen ist vielleicht bald vorbei und könnte sachlichen Diskussionen Platz machen. Hierzu gäbe es mehr als genug Anlass, rückt man die vielfältigen Projekte in den Fokus, die heute »smarte«, sensor-, netz- und datenbasierte Lösungen im Bereich etwa der Energieversorgung und -effizienz praktisch umzusetzen suchen. Das Konzept habe eher mit »Stadttechnik« zu tun, zitiert die »FAZ« (14.04.2015) die nüchterne Aussage des Frankfurter Stadtplanungsamtsleiters Martin Hunscher, die auf diese Projekte aufmerksam macht – die aber hierbei die Differenz einer »intelligenten« vernetzten Stadttechnik zugleich unterschlägt. Denn mit dieser steht jedes Projekt – vom »intelligenten Gebäude« bis zum »Smart Grid« – im

Einzelnen vor Fragen der smarten Datenerfassung, Vernetzung ›of everything‹, Datenauswertung und Steuerung.

Sachdiskussionen haben, gerade im vitalen Feld smarter Energie, deshalb von mehr als Stadttechnik zu handeln. Im Detail und praxisbezogen zu diskutieren wäre z.B. Sinn und Unsinn des Einbaus digitaler »Smart Meter« in jeden Haushalt; insbesondere wenn dies, wie Elke Rauth in »dérive« (Januar 2015) am Beispiel Österreichs vorrechnet, zu Kosten geschieht, die zum Nutzen in keinem Verhältnis stehen. Neben Fragen des Datenschutzes wären die gravierenden Unsicherheiten und ›Irresilienzen‹ vernetzter Systeme in Rechnung zu stellen, auf die jüngst Florian Rötzer (»Smart Cities im Cyberwar«, 2015) nachdrücklich hingewiesen hat. Zu fragen wäre auch nach den »smart contradictions« neuer privater städtischer Infrastrukturen und einer Umwandlung von Bürgern in »User«, die Hug March und Ramon Ribera-Fumaz (»European Urban and Regional Studies«, November 2014) u.a. am Beispiel eines distriktweiten smarten Heiz- und Kühlsystems der Stadt Barcelona diskutieren.

Fraglich ist ebenfalls das eigentümliche ›fiat lux‹ im Kern der datenbasierten ›Smartness‹, das Werbekampagnen mit leuchtenden Globen erst möglich macht. Entgegen ›smarter‹ Licht- und Transparenzmetaphorik oder eines blinden ›in data we trust‹ müsste die Frage nach ›Daten‹ in den Mittelpunkt der urbanen »Data Revolution« (Rob Kitchin 2014) gestellt werden. Wie weit städtische Nachhaltigkeit und Lebensqualität aus ›smarten‹, ›intelligenten‹ oder ›kognitiven‹ Technologien folgt, dürfte von ihrer in diesem Sinne nüchterneren Beurteilung im Wissen um ihre Grenzen abhängen, im Gegensatz zu einem – von Paul Virilio 2008 konstatierten – digitalen »Illuminismus«. ◆